

Wieviele Naturen verträgt die Stadt?

Der Park auf dem Gleisdreieck, Berlin, als soziales Experiment

Bernhard Wiens

Von einem neuen Central Park sprach im Hinblick auf die Hochhauskulisse des Potsdamer Platzes überschwänglich eine Zeitung, von einem Bürgerpark in der Tradition der Volksparks spricht man bei der Senatsverwaltung. Von einem „englischen Landschaftsgarten“ sprechen abschätzig die Bürgerinitiativen, weil der baumbestandene Rahmen um weite Lichtungen auf sie zu statisch und kulissenhaft wirkt, und fordern selbst einen „landschaftlich vielfältig nutzbaren Park“ mit ruderalen Elementen ein. Die ausführenden Landschaftsarchitekten sprechen vorsichtshalber von gar nichts, und einen neuen „Naturpark“ gibt es schon auf dem anschließenden Rangier-Gelände. Was für ein Park entsteht nun im nördlichen Teil einer der größten Verkehrsbrachen Europas? Die Beteiligten wissen es selbst nicht, denn es wird nicht einmal zum Festakt einer schlüsselfertigen Übergabe kommen. Auch nach Wettbewerbsentscheid und Baubeginn geht die Bürgerbeteiligung so vehement wie wohlorganisiert weiter. Die pluralen Ansprüche verschiedenster Milieus gehen in die Fertigstellung ein, die zum „Experiment“, zum fließenden Prozess wird. Wenn sich in diesem Prozess des Aushandelns nicht nur das Erscheinungsbild der Vegetation, sondern auch die Vorstellungswelten der beteiligten sozialen Milieus verändern, wäre etwas erreicht.

Der Charme der Brache

Die Genugtuung über die den Wettbewerb begleitende Bürgerbeteiligung ist bei der Senatsverwaltung so groß, dass sie eine Veröffentlichung vorbereitet. Neben einer Fülle informeller Foren wurden auch die neuen Medien eingesetzt. Mit Hilfe der Choice-Model-Methode durften die künftigen Nutzer Präferenzen für vier visualisierte Parktypen äußern. Vor Ort stellten sich die Architekten den Fragen und kritischen Anmerkungen der Bürger. Die Anregungen nahmen sie in die zweite Stufe des 2006 abgeschlossenen Wettbewerbs auf.¹⁾ Dass die Beteiligung in den Ergebnisberichten „prozessorientiert“ genannt wird, hat symbolische Bedeutung. Eine Prozedur wurde angestoßen, die auf absehbare Zeit nicht zu Ende kommen wird. Der Schwerpunkt der Partizipation hat sich nach dem Wettbewerb auf organisierte Gruppen mit wenigen Aktiven verlagert, die nun stellvertretend für die anderen agieren. Die Mehrheitsdemokratie ist auch hier im Rückzug begriffen. Von den Umfrage-Instrumentarien wurden zum Beispiel die Anwohner mit Migrationshintergrund kaum erreicht. Statt dessen wird die pluralistische Demokratie umso stärker, die sich in schlagkräftigen Gruppen, wenn nicht Lobbys organisiert.

Entfalten diese Initiativen, gebündelt in der 'Aktionsgemeinschaft Gleisdreieck', ihre

Schlagkraft gar erst im Moment des Rückgangs an breiter Anteilnahme? Stutzig macht die Anmerkung der beim Senat für den Park verantwortlichen Ursula Renker zum Verlauf der interaktiven Beteiligung per Internet. Die Ergebnisse eines darauf folgenden Dialogs fielen hinter den erreichten Diskussionsstand zurück. Es wurden erneut Maximalpositionen vertreten. Hat der Dialog in diesem Moment des Abbröckelns Beharrungskräfte mobilisiert? Fundamental formuliert einer der „User“: Die Landschaftsarchitekten haben nichts anderes gelernt als zu gestalten, mit willkürlich wirkenden Bändern und Stegen. Aber: „Der Park am Gleisdreieck ist im Grunde schon da.“²⁾ Die Vegetation ist am besten den klimatischen und Bodenverhältnissen angepasst, die Biodiversität ist größer als bei künstlich angelegten Parks, und der Aufwand an Bau- und Pflegekosten geringer. Diese Argumente hat sich die Aktionsgemeinschaft zu Eigen gemacht. Sie fordert ein Bauen im Bestand. Da sie, eingebunden in die projektbegleitende Arbeitsgruppe, diese Forderung bis heute erhebt, stellt sich die Frage, ob 'Bestand' heißt: Erhalt der Wildnis?

Als Antonia Dinnebier 1991 für die in Berlin geplante und dann abgesagte BUGA eine Abkehr der landschaftsarchitektonischen Profession von einem ökologischen Auftrag forderte, der aus nichts als der Simulation einer vorindustriellen Natur bestehe, schlug sie das Gleisdreieck als Übung zur Desillusionierung vor.³⁾ Die ruderalen Vegetation dort war das Produkt vielfacher kultureller und industrieller Überformung und ging eine Synthese mit ehemaligen Verkehrsbauten ein, die sich ihrerseits der Natur anverwandelten.⁴⁾ Auf dem Gleisdreieck könnte die Dichotomie von Natur und Kultur aufgelöst werden, schrieb Dinnebier. Kunst, die sich der vorgefundenen, verrosteten Relikte des Eisenbahnzeitalters bedient, könnte als gestalterisches Element den Widerspruch aufheben. Diese Kunst würde einer städtischen Natur zur Darstellung verhelfen, die sich in Reaktion auf die Zivilisation wie von selbst gebildet hat. Dinnebier ahnte nicht, dass genau dieses Konzept am benachbarten (Eisenbahn-)Südgelände verwirklicht werden sollte.

Aus einer naturnahen Gestaltung, die Rücksicht auf die vorhandenen Vegetationsstrukturen und Zivilisationsspuren nahm, ist dort zu einem Quadratmeterpreis von 10 EURO ein schöner Ruderalpark entstanden. Das Leitbild hieß 'Konstanz und Dynamik'. Sowohl dem kontemplativen als auch dem aktiven Nutzer ist in einem zonierten Raumkonzept Rechnung getragen. Drei hintereinander gestaffelte Nutzungszonen, im Kernbereich unter Naturschutz, sonst unter Landschaftsschutz gestellt, ermöglichen einerseits ein Abschweifen vom befestigten Weg, konservieren andererseits aber auch den vorhandenen Artenreichtum. Alles hat seinen Platz, so dass die Frage gelöst scheint, die Dinnebier schon stellte: Soll die vorhandene Natur *für* die Prozesse der natürlichen Sukzession geschützt werden oder *vor* ihnen? Trotz der Zonierung ist auf der gesamten Fläche das Raumgefüge aus offenem Wiesenland, lichten Hainen und dichtem, wildem Waldwuchs durchgängig. Die Besucherströme werden im Mittelbereich durch Stege unter Nutzung der alten Gleisanlagen

gelenkt. Entgegen ursprünglichen Planungen sind die Stege nur hüfthoch. Sie könnten leicht verlassen werden, so dass an die Freiwilligkeit der Nutzer appelliert ist, es nicht zu tun. Ingo Kowarik, der die Ausführungsplanung zum Park durchführte, nennt das „paradoxe Intervention“.

Obwohl das Südgelände und das Gleisdreieck durch die gleiche Geschichte verbunden sind und in der großräumlichen „Grüntangenten“-Planung auch wieder verbunden werden sollen, verneinen sowohl Ingo Kowarik als auch Rita Mohrmann vom 'Förderverein Schöneberger Südgelände' eine Übertragung des Ruderalkonzeptes auf das Gleisdreieck. Der Nutzungsdruck wird stärker, und die Nutzergruppen werden sehr heterogen sein. „Der neue Nutzer kommt bestimmt“, sagt Rita Mohrmann – spätestens, wenn die zweite Brücke über den Landwehrkanal Richtung Potsdamer Platz gebaut wird. Das Gebiet ist aus einer Randlage des geteilten Berlin heraus in den Fokus der neuen Mitte gerückt. Dass die Baulogistik für den Potsdamer Platz schon im Vorfeld einiges von der Flora und Fauna abgeräumt hat, sieht Kowarik als Chance: Am Gleisdreieck sind mehr Spielräume für Gestaltung gegeben. Regina Krokowski von der mit der Baudurchführung des Parks betrauten 'Grün Berlin' stellt die grundsätzliche Frage: Lassen wir das Gelände, wie es ist, oder gestalten wir einen Park für viele Nutzer? In Brachenzeiten waren es nur wenige Eingeweihte, die sich den Zugang zu dem quasi exterritorialen Gelände verschafften. Sie sind im Grunde Anhänger eines strengen Prozessschutzes, wenn sie die Position vertreten: Lasst die Natur machen, was sie will. Kowarik weist darauf hin, dass solcherart Ruderal-Mythos sich in der Stadt nicht halten kann. Auch ruderale Arten, die durch intensive Nutzung verschwinden, kommen an diesem Standort nicht mehr wieder. Das Ziel des Naturschutzes in der Stadt ergibt sich nicht aus dem Gesetz, sondern muss gesellschaftlich ausgehandelt werden. Die Bedeutungszusammenhänge ändern sich.

Ursula Renker pocht auf die Grundsatzfrage, die immer wieder aus dem Blickfeld gerät: Für wen bauen wir den Park? Die Mittel für den 16 ha großen Realisierungsteil sind im Rahmen naturschutzrechtlicher Ausgleichsmaßnahmen von den Bauherren auf dem Potsdamer und Leipziger Platz zur Verfügung gestellt worden.⁵⁾ Die Zweckgebundenheit der Mittel schließt den Auftrag zu einer öffentlichen Nutzung ein, die nicht durch das Abstecken kleiner Claims außer Kraft gesetzt werden darf. Die Realität in den angrenzenden Wohnvierteln sieht jedoch anders aus. Aus vielen selbst organisierten Milieus setzt sich die „Kreuzberger Mischung“ zusammen. Deren Ansprüche auf Sondernutzungen sind zu berücksichtigen und können im „Rahmen“ angesiedelt werden, einem 20 - 40 m breiten Streifen dichter und höherer Vegetation, der jetzt schon Teile des Geländes einfasst. Die Großstein-Pflasterung bleibt hier erhalten. Die Mitte des Parks bleibt frei und eröffnet weite Sichtfelder. Rasen und Wiesenlichtung geben die Plattform für eine allgemeine Öffentlichkeit ab, während die Peripherie den halböffentlichen Nutzungen vorbehalten ist. Ursula Renker benutzt das Bild

von einem „starken Gerüst“, an welchem punktuell, aber variabel Orte festgemacht werden können, um „etwas auszuprobieren.“

Bilder im Kopf

Eben jene Offenheit für wechselnde selbst organisierte Nutzungen lobte die Jury am Gewinner-Entwurf des 'Atelier Loidl'. Oder wie es der Bürgermeister von Friedrichshain-Kreuzberg ausdrückt: Dieser Entwurf ermöglicht am ehesten die Synthese verschiedenster Nutzer-Interessen. Für Bernd Joosten vom Atelier Loidl ist der Park von der Planung her ein „Gestaltungszeiger“. Zu den Elementen „Weite“ und „Rahmen“ kommt als drittes „Plateau“. Das Gelände war schon im 19. Jahrhundert auf 3 bis 4 m über Niveau aufgeschüttet worden, um Straße und Kanal kreuzungsfrei zu überqueren. Die Beibehaltung dieses Niveausprungs nehmen die Landschaftsarchitekten als Beleg für eine „Planung aus dem Ort heraus“. Genau das bestreiten die in der Aktionsgemeinschaft zusammengeschlossenen Kritiker. Der Loidl-Entwurf ignoriere weitgehend das Bestandsgrün. Aus der Wiese des ersten Entwurfs sei klammheimlich Rasen geworden. Die Offenheit, ja Kargheit im Stil historischer Volksparks wirke wie ein Passepartout, das auf das Gelände gelegt wird. Norbert Rheinländer von der Aktionsgemeinschaft pointiert: „Wir haben das gegenwärtige Bild im Kopf, während die Planer die leere Fläche im Kopf haben.“

Besonders reiben sich die Bürgervertreter an den Wegen, welche außen an den Lichtungen entlang geführt werden, in gelegentlich scharfer Abwinklung. Sie sollen nach dem Eindruck von Heidrun Knief-Schneiker, Vertreterin des BUND, die „Abschlusskante zur großen Weite“ bilden, die als leere Arena daliegt. Auf Teilstrecken werden die Wege für Radfahrer bzw. Skater und Fußgänger parallel geführt, so dass die Bänder aus Asphalt und Beton sich zu 6 m Breite addieren. Auf dieser „Piste“, fürchten die Kritiker, ist es aus mit dem „Park der zwei Geschwindigkeiten“. Hier werde es zu Kollisionen zwischen den ruhigen und den aktiven Nutzern kommen. Die Wege werden an vier Stellen zu Terrassen mit lang gestreckten Bänken erweitert. Das sei doch nur „Plangrafik“, lautet der Vorwurf. Das Büro Loidl arbeite „zu skulptural“. Nur beim ruderalen Wäldchen (3,3 ha), das von der Bauleistik verschont geblieben ist, sind sich alle einig: Es wird von Stegen nach dem Vorbild des Südgeländes durchzogen.

Damit waren in der projektbegleitenden AG nach dem Entscheid des Wettbewerbs die Eckpunkte der Diskussion gesetzt. Bei der Wegführung wurden den Planern schon Rundungen abgerungen, „weil das Auge Haltepunkte braucht“. Was auf dem Gelände an Zwischennutzungen vorgefunden wurde, soll nicht verdrängt werden, sondern entlang des Rahmens neu gruppiert oder außerhalb des Realisierungsteils verlegt werden. Gesichert sind bereits Naturerfahrungsräume, ein Bienengarten, ein Feld für nicht organisierten Sport sowie eine ehemalige Garage zur Nutzung durch Künstler. Die Kleingärten im Westteil sollen

bei Öffnung ihrer Parzellen-Struktur in den Park integriert werden. Der „interkulturelle Garten“ für traumatisierte bosnische Frauen hat bereits einen neuen Standort gefunden. Im Naturerfahrungsraum soll die Altersgruppe bis zwölf Jahre die Stadtnatur als Spielraum erleben und frei gestalten. Unter dem Schlagwort 'community gardens' haben die Bürgerinitiativen das Angebot, den Rahmen planerisch nicht festzulegen, bereitwillig aufgegriffen. Jeder bekommt seine Nische. Bei Grün Berlin wächst die Sorge, dass spontane Besucher den Park vor lauter Sondernutzungen nicht sehen. Ein „kollektiver Kleingarten“ liegt nicht im Sinn der Park-Erfinder.

Kippt das Konzept?

Aber auch die Weite wird scheckig. Im Verlauf von mehreren Dutzend projektbegleitenden Sitzungen rangen die Bürgervertreter den ausführenden Akteuren insgesamt zwölf Vegetationsinseln auf den Lichtungen ab. Das sind Gehölzgruppen mit Unterwuchs, von denen die meisten sich spontan entlang der Bahngleise gebildet haben. Damit wird dem Jury-Auftrag zur „Spurensicherung“ entsprochen, nur verlaufen diese Spuren meist in Nord/Süd-Richtung und damit quer zu den neuen Ost/West-Achsen, mit denen die Planer die beiden von der ICE-Trasse getrennten Parkhälften und weiter die angrenzenden Stadtbezirke verbinden möchten. Schon verschiebt sich die Diskussion auf die nächste Ebene. Während die Architekten mit Schneisen liebäugeln, die sie zur Wahrung ihrer Blickbeziehungen gerne schlagen würden, sind jene Inseln für die stadtoökologischen Kritiker Genpoole, die auch wieder den umgebenden Rasen empfänglich für eine neue Ausbreitung der Ruderalvegetation machen. Ingo Kowarik, an der TU Ökologie lehrend und zugleich Naturschutz-Beauftragter des Landes, weist jedoch darauf hin, dass beides zusammen nicht zu haben ist. Wenn der umgebende „Strapazierrasen“ seine Façon behalten soll, müssen die Vegetationsinseln eingedämmt werden. Und wenn diese nicht zu „Waldinseln“ werden sollen, muss durch Pflege eingegriffen werden.

Werden die ruderalen Einsprengsel zu Barrieren, welche die Lichtung verstellen? Unter diesen Umständen wäre für Ursula Renker das Konzept „gekippt“. An solchen Umschlagpunkten muss die Moderation Frontstellungen auflösen, ohne die Linie zu verlieren. Nach dem Eindruck von Bezirksbürgermeister Schulz klappt das auch, und zwar dann, wenn die ruderalen Flächen zu einem integralen Bestandteil des modernen Stadtparks werden. Regina Krokowski von Grün Berlin sieht noch und wieder den Silberstreif am Horizont: „Die Weite wird (durch die Inseln) nicht aufgebrochen.“ Die 'Aktionsgemeinschaft' muss daran nicht einmal gewöhnt werden, denn „Fernblicke“ waren schon auf dem Brachengelände möglich. Das sagt Norbert Rheinländer und gibt andererseits bei der Erläuterung eines gewünschten Pflegekonzeptes für den Park zu Protokoll: „Die Natur wächst von alleine.“ Eine aus der Aktionsgemeinschaft heraus zu gründende

Parkgenossenschaft könnte die Pflege übernehmen und käme mit einem Minimum an Kosten aus. Die Pflege wäre extensiv. Wir müssen die Bürger mitnehmen“, schließt Rheinländer an und propagiert einen selbst verwalteten Bürgerpark, wie es ihn z. B. in Bremen oder auch in Berlin-Lichtenrade bereits gibt. Zugespitzt wäre es eine Pflege durch die Nutzer, soziale Kontrolle inbegriffen. *Green Watchers*, die den Park betreuen, sind zugleich Jugend-Sozialarbeiter, und mittels Umweltbildung führen sie die neuen Nutzer behutsam an Gesichtspunkte des Naturschutzes heran.

Falls in diesem Pflegekonzept der Wunsch versteckt ist, durch die Hintertür wieder zu einer Einheit der wilden Pflanzenmischung einer unbearbeiteten Natur mit der wilden sozialen Mischung des Kreuzberger Milieus zu gelangen, könnte auch ein amtliches Monitoring das mittelfristig nicht verhindern. Was in dem Trägerkonzept der Parkgenossenschaft zu den in mehreren mäandrierenden Bändern eingestreuten Projekten steht, liest sich abgesehen von den bereits abgesehenen Vorhaben stellenweise wie „Zille sein Milljöh“. Naturerlebnisräume und „Kiezgärten“ sollen sich über das ganze Gelände erstrecken. Hier scheint Reduktion angebracht, auch noch aus einem anderen Grund: Der Bürgermeister, selbst seit langem in Kreuzberg verankert, hat Erfahrungen mit selbst verwalteten Anwohnerprojekten auch im Freiraum. Im kleinen Rahmen einer Selbsterfahrung sei das sinnvoll, aber in größeren Zusammenhängen erlahmen schnell die Aktivitäten. Die Pflege der Gesamtfläche sollte unter gärtnerischer Obhut in beständigen Strukturen bleiben. So sieht man es auch beim Senat. Nur ist unklar, wer fachlich am besten für die Pflege geeignet ist. Auch Grün Berlin, hervorgegangen aus der BUGA- und Olympiaplanung, bietet sich an. Von Rechts wegen steht die Pflege dem Bezirk zu, und der wird sich dieses Recht nicht so leicht nehmen lassen. Beim Senat denkt man über ein Stiftungsmodell nach, an dem alle bisher Genannten beteiligt sein könnten, vielleicht auch die „Stiftung Naturschutz“. Als Träger für die Sondernutzungen im Rahmen käme dann doch die „Parkgenossenschaft“ in Frage. In diesem Punkt ist das Potenzial für eine Annäherung aller Standpunkte groß.

Soziale Niveausprünge

Aber es knallt auch, zuletzt bei Baumfällungen im Bereich der neu zu schaffenden Eingänge vom Kreuzberger Kiez aus. Bei einer Vor-Ort-Begehung fühlten sich die Bürger-Vertreter vor vollendete Tatsachen gestellt. Die Zahl von 300 zu fällenden Bäumen auf der östlichen Seite, die sie an die Öffentlichkeit brachten, ist fiktiv.⁶⁾ Das Baumgutachten von 2006, das ohne die planerischen Grundlagen erstellt worden ist, eignet sich nicht für Summenspiele. Grün Berlin entwickelt zur Baudurchführung sukzessiv einzelne Flächen. Der Fällungs-Bedarf kann immer nur aktuell ermittelt werden. Aber vor Ort ging es auch gar nicht um Summen, es ging um das Existenzrecht jedes einzelnen Baumes. Bestandsschutz nennen es die einen, „Bambi-Syndrom“ die anderen. In wissenschaftlicher Umschreibung handelt es sich bei

diesem Syndrom um die Tabuisierung einer wild wachsenden Natur als Totem. Etliche Bäume mussten mit der Begründung weichen, sie stünden zu dicht am Fundament der „Gelben Villa“, welche die Aktionsgemeinschaft gerne für eine Infozentrale und ein Café genutzt hätte. Aber die Villa war als nicht sanierungsfähig eingestuft worden. Mit ihrem Abriss hätten auch die an ihr verwurzelten Bäume keinen Halt mehr. Die Bürgervertreter, die „nicht wissen, was alles noch kommt“, ließen die ganze Argumentation rückwärts abrollen und stellten die Abrisswürdigkeit der Villa in Frage. Das zermürbt die Verantwortlichen und Architekten, die den Eindruck haben, „immer wieder auf Null gestellt“ zu werden. Ursula Renker kennt die tiefenpsychologische Deutung: „Wir tun diesen Menschen etwas an. Ihnen wird etwas genommen.“ Diesen Menschen fallen auch die neuen Eingangsbereiche, im Entwurf *Entrée* genannt, zu gigantisch aus. Bisher waren sie mit Schlupflöchern zufrieden und müssen sich nun den Verdacht gefallen lassen, den Park „am liebsten nur für sich selbst haben zu wollen.“

Der Eklat wurde am „Runden Tisch“ besprochen, der übergeordnete Gesichtspunkte behandelt, auch geographische, denn zusätzlich sind die angrenzenden Bezirke in ihm vertreten. Die Protokollführung in der projektbegleitenden AG wurde in neutrale Hände gegeben. Eine Moderatoren-Rolle im eigentlichen Sinn gibt es nicht. Fast wäre diese Rolle Barbara Markstein zugefallen, misst man es an dem Zuspruch, der ihr von allen Seiten zuteil wurde. Seit 2007 ist sie mit der ökologischen Beratung betraut. Sie schlug für den nördlichen Zipfel des Kreuzberg zugewandten Parkteils blühende Wiesen vor, etwa Salbei-Glatthaferwiese mit Hahnenfuß, und für den südlichen Teil einen Trocken-Magerrasen. Eine strapazierfähige Rasenmischung bleibt dem Mittelteil vorbehalten. Sie reagiert damit auf die neue Ost/West-Erschließung des Parks, die dem Verlauf des „Generalszuges“ folgt, den schon Lenné und James Hobrecht zur Anbindung des Westens planten, der aber am Gleisdreieck von der Bahn durchkreuzt wurde - und heute wieder durchkreuzt wird. Je nachdem, wie stark die Mitte belastet sein wird, kann sich hier auch eine blühfreudige Wiese mit Klee entwickeln. Die Entwicklung kann durch den Turnus der Mahd gesteuert werden. Ingo Kowarik hält es für eine gute Lösung, eine Vegetation zu etablieren, die auf den vorgefundenen Bewuchs abgestimmt ist.

Die Vorschläge könnten die Auseinandersetzungen zwischen Parkgestaltern und Aktiven der Bürgerbeteiligung nachhaltig beeinflussen. Heidrun Knief-Schneiker, die das Anliegen des Naturschutzes in der projektbegleitenden AG wahrnimmt, bewertet diesen experimentellen Umgang mit Aussaaten als Bestandteil eines prozesshaften Planungsfortschrittes. Auch die Frage des Naturschutzes in der Stadt kann nur ergebnisoffen behandelt werden. Mit den Worten von Kowarik: „Etwas zu machen und zu sagen, das hat Bestand, ist unrealistisch.“ Die Akteure der Senatsverwaltung und von Grün Berlin übertragen diese Aussagen auf die sozialen Prozesse, die auf den Park fokussiert sind. Nutzer und Vegetation werden sich in

einem bis zu fünfjährigen Zeitraum der „prozessoffenen Fertigstellung“ aufeinander einstellen können. So lange kann die „Entwicklungspflege“ dauern. Ein Teil der Bausumme wird dafür in Reserve gehalten. Auch Bürgermeister Schulz erwärmt sich für die Idee des dynamischen Übergangs. „Das Planerische ist nie erprobt“, sagt Ursula Renker und fasst für die Senatsverwaltung zusammen: „Wir sind bereit, aus investiven Mitteln den Prozess der Übergabe zu begleiten.“

Die Kreuzberger Mischung wird sich erweitern. Die Humangesellschaft und die Pflanzengesellschaft werden eine neue Symbiose eingehen. Der Nahbereich der Nutzung, auf den Norbert Rheinländer so großen Wert legt, wird um einen Fernbereich ergänzt werden. Der angestammte Brachengänger, der sich seinen Kick daraus holt, Zäune, Pflanzenvorhänge und ruinöse Mauern zu überwinden, wird dem gepflegt Gentrifizierten vom Potsdamer Platz begegnen, der auf dem Rasen seine *Grüne (Mittags-)Pause* macht. *Anything goes*. Und der Kern der Bürger-Vetreteter? Sie stammen aus der bildungsbürgerlichen Schicht und kränken durch ihre autodidaktisch erworbene Fachkompetenz bisweilen die amtlich und professionell für den Parkbau Zuständigen. Sie wollen nicht unbedingt zu den Ursprüngen einer Wildnis zurück, sind nicht, wie sich Norbert Rheinländer, der selbst in der Wettbewerbs-Jury war, ausdrückt, „um jeden Preis linientreu“. Sie sind in dem Zwiespalt, einerseits die konsensual besprochenen Ausbau-Etappen der „Basis“ zu vermitteln, fragen sich aber andererseits kraft des eigenen „linken“ Gewissens selbst, ob sie als Alibi missbraucht werden.

Die personellen Kontinuitäten der Aktionsgemeinschaft reichen bis zur Bürgerinitiative Westtangente zurück. Ohne diese Initiative wäre das Gleisdreieck heute ein Autobahnknotenpunkt. Die personellen Verflechtungen reichen aber auch in die Zukunft, bis zur Beteiligung an Projekten, die auf den an den Park angrenzenden Baufeldern (8 ha) entstehen sollen. Das Baurecht hatte der Senat der aus der Deutschen Bahn ausgegründeten Immobiliengesellschaft in Aussicht gestellt, um im Gegenzug zusätzliche Flächen für den Park zu erhalten. Unter dem Dach einer „Initiative Möckernkiez“ sind für eines der Baufelder Modelle für intergeneratives Wohnen entworfen worden, abgestimmt auf den Rahmen des Parks und ohne Angst vor lärmenden Kindern in Naturerfahrungsräumen. Sind aus den „Alternativen“ von gestern die „neuen Kreativen“ geworden? Der Nachwuchs nimmt es gelassen. Ein junges Paar, das einige Wochen nach Baubeginn mal wieder über das Brachgelände flanieren möchte und von den neuen Zäunen überrascht wird, äußert auf Befragen Skepsis gegenüber dem, was kommt, ohne es genau zu kennen. Dann aber sagt sie: „Vielleicht hat es sich vier Jahre nach dem Ausbau so entwickelt, dass wir wieder sagen: Es ist unser Park.“

ANMERKUNGEN

Dem Beitrag liegen offene Experteninterviews mit 15 Beteiligten an der Entwurfs- und Ausführungsphase von Gleisdreieck und Südgelände zugrunde. Im Text zitiert werden:
Bernd Joosten, Atelier Loidl, Landschaftsarchitekten
Heidrun Knief-Schneiker, Mitarbeiterin BUND Berlin und Anwohner-Vertreterin
Prof. Ingo Kowarik, Institut für Ökologie/TU Berlin und Landesbeauftragter für Naturschutz und Landschaftsplanung
Regina Krokowski, Grün Berlin Park und Garten GmbH
Dr. Barbara Markstein, Büro Ökologie & Planung
Rita Mohrmann, Bürgerinitiative/ Förderverein Schöneberger Südgelände und „Gemeinsame Landesplanung Berlin-Brandenburg“
Ursula Renker, Gruppenleiterin Freiraumgestaltung, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung
Norbert Rheinländer, Aktionsgemeinschaft Gleisdreieck, zugleich in dort zusammengeschlossenen Bürger-Initiativen
Dr. Franz Schulz, Bezirksbürgermeister Friedrichshain-Kreuzberg (Die Grünen)

Vorbereitende Gespräche führten Studierende der Hochschule Anhalt/Bernburg im Rahmen einer Exkursion nach Berlin: Claudia Corten, Lennart Heibrok, Antonia Meckel, Melanie Russke, Stefanie Schmidt, Christina Werner.

¹⁾ Vgl. Almut Jirku / Ursula Renker: Auf geht's zum Park auf dem Gleisdreieck!, in: Stadt + Grün, Heft 10/2006, S. 38-43.

²⁾ Siehe Senatsverwaltung für Stadtentwicklung / Abteilung Städtebau und Projekte (Hrsg.): Park auf dem Gleisdreieck. Offener zweistufiger landschaftsplanerischer Ideen- und Realisierungswettbewerb. Unterlagen 2. Stufe und Rückfragen, Berlin 2006, S.56.

³⁾ Antonia Dinnebier: Kulturlose Wildnis? Versuch zum Problem Ökologie und Kunst am Beispiel des Gleisdreiecks in Berlin, in: Gleisdreieck morgen. Sechs Ideen für einen Park, hrsg. v. Bundesgartenschau Berlin 1995 in Zus.arb. mit dem Bezirksamt Kreuzberg, Berlin 1991, S. 87-100.

⁴⁾ "Natur der vierten Art" nennt Ingo Kowarik diese Vegetation in seinem gleichnamigen Beitrag in: Gleisdreieck morgen, a.a.O.; S. 45-55.

⁵⁾ An Gesamtfläche stehen für einen Park knapp 30 ha zur Verfügung.

⁶⁾ In einer Verlautbarung der "Initiativen-Plattform" wurden daraus ganz nebenbei 400 zu fällende Bäume. Solche Zahlenspiegeleien lösten bei Grün Berlin umgekehrt die Reaktion aus, mit Informationen zu "mauern". - Auch der Vorwurf einer "Rasenmäher-Philosophie", geäußert in der "taz" vom 21.1.09, geht gründlich an der Sache vorbei.